Kriegsschwindler.

∴ **Berlin**, Ende April.

Wenn man die Menschen anders machen könnte als sie sind, so würden wir alle einmal später an diese Zeit als an eine leuchtend große Epoche zurückdenken, als an eine Zeit unsagbarer Opfer, die um großer Ideen willen, um vorgetäuschter oder lebendiger Ideale wegen gebracht wurden. Möglich, daß wir alle in der Begeisterung der ersten Kriegsmonate uns die Rückerinnerung für später auch so vorgestellt haben. Wir haben aber — wie so vielfach **vor** dem Kriege! — nicht mit den Menschen gerechnet, wie sie sind. Eine große Zeit, eine scharfe Gesetzgebung können ihre Habgier, ihren kleinlichen Profithunger eindämmen, beseitigen leider niemals. Der alte Fritz wußte das, wenn er in seinen Briefen und Minister-Korrespondenzen von den „Cujonen" sprach, die Armee und Staat nach allen Richtungen bestahlen, und die ihm die schwerste Zeit des Siebenjährigen Krieges noch schwerer machten, gerade wie uns heute. Und beim alten Fritz gabs gleich Kettenstrafe und Spandauer Zwangsarbeit anstatt der sehr gelinden Strafen, die unsre Richter im Anfange des Krieges — jetzt wird es, Gott sei Dank!, anders — festsetzten. So ist der Kriegsschwindel, der Kriegswucher, der Kettenhandel bei uns bedauerlicherweise noch immer in Blüte, und täglich haben sich die Gerichte mit neuen Fällen und immer neuen Spezialitäten zu befassen, die fast immer den Lebensmittelschwindel und -wucher betreffen. Was heute, wo ganze Völker mit allen Hilfsmitteln gegeneinander in Waffen stehen, von ganz anderer Bedeutung ist als etwa zur Zeit des Siebenjährigen Krieges. Die Bezeichnung „Blutsauger" ist sehr gelinde für diese dunkeln Ehrenmänner, die dem deutschen Volke einen schweren Daseinskampf noch unnötig belasten; ihre Namen gehörten sämtlich an eine eigne Schandsäule dieses Kriegs. Verfolgt man die einzelnen Fälle, die vor den Gerichten verhandelt werden, so trifft man manchmal in den Köpfen, um die es sich handelt, merkwürdige Anschauungen. Es will bestimmten Leuten durchaus nicht in den Kopf, daß dies jetzt keine Zeit ist, um „Konjunkturen wahrzunehmen" oder günstige Gelegenheiten auszunützen. Das verstehen sie nicht. Sie sind das jahrzehntelang so gewöhnt, warum sollten sie es jetzt nicht tun? Ihre ganz individuelle Weltanschauung, die sich gewöhnt hat, Moralfragen in Geschäftssachen als völlig untergeordnet zu betrachten, steht dem ungeheuern Drama des Kriegs und seinen Folgen ohne das geringste Verständnis gegenüber. Eine laxe Friedensmoral erweist sich jetzt als ein wahres Gift im Blute unsers Volkskörpers; helfen kann nur da der Strafrichter, aber nicht mehr mit gelinden Mitteln. Wem heute nicht beizubringen ist, daß andre Dinge zu tun sind, als nutzbringende „Konjunkturen" auszunützen, demgegenüber muß das Gesetz eine sehr nachdrückliche Sprache reden. Ein Nachteil ist da die Länge der Kriegszeit. Sie schleift — wie auf so vielen andern Gebieten — hochgespannte Anschauungen und Begriffe ab, macht die Menschen durch wirtschaftliche Not mürbe, und so kommt mancher, der zuerst gar nicht daran gedacht hatte, in der Niederung des gewöhnlichen Ausbeutens und der gemeinen Betrügereien an, ohne zu wissen wie. Einige allgemeine Typen seien hier in kurzen Skizzen vorgeführt, die der Wirklichkeit entnommen sind; sie sind natürlich bei weitem nicht erschöpfend; jeder Leser mag sie nach seiner eignen Erfahrung ergänzen.

Der Kettenhändler.

Er hat vor dem Krieg einen andern Beruf gehabt, und es ist ganz erstaunlich, wieviel Leute jetzt mit Lebensmitteln handeln, die vor dem Jahre 1914 auch nicht die kleinste Beziehung zu solchen hatten (außer daß sie sie verzehrten!). Noch erstaunlicher ist, mit welcher Leichtigkeit sie von einem Lebensmittel zum andern übergehen und dabei immer mit wichtiger Miene die größte Sachkunde beanspruchen. Der vielseitige Bellachini geht nicht mit der gleichen Gewandtheit von den Rosen aus den Rockärmeln und den Kaninchen im Seidenhut zur Nationalflagge in der Westentasche über als diese Herren vom Speck zur Schokolade oder von Düngemitteln zum Wein. Sie kaufen alles und verkaufen alles wieder, vorausgesetzt, daß nur die Preise dabei steigen. Der [illegible]che Fall eines Kettenhandels beschäftigte die Berliner Ger[illegible]n den letzten Märztagen. Ein Konsortium, bestehend aus zwei frühern Zuschneidern und zwei Händlern, kaufte in der Gegend von Gnesen Erbsen auf, die mit dem feierlichen Namen „Viktoria-Erbsen" getauft wurden. Sie bezahlten den Zentner mit 36 ℳ. Die Erbsen wurden sofort nach Berlin gebracht; der Agent, der sie kaufte, bezahlte jenen Händlern 72 ℳ. Er vertrieb die Erbsen weiter an einen mitangeklagten Kaufmann, der 110 ℳ für den Zentner bezahlte und sie dann den Kleinhändlern weiter lieferte. Diese verkauften den Zentner im Durchschnitt zu 128 ℳ. So hatten die Erbsen, die im Posenschen für 36 ℳ aufgekauft waren, als sie an den Verbraucher kamen, fast den vierfachen Preis erreicht! Manchmal kann auch der Kettenhandel nur eine Folge von Dummheit oder Ungeschicklichkeit der betreffenden Organisationen sein, was natürlich auf ein anderes Gebiet gehört. So erreichte in diesem Winter in einer schlesischen Stadt ein Posten Sauerkraut, der für einen Konsumverein eingekauft war, und der mit 11 ℳ der Zentner bezahlt war, schließlich, bloß weil er durch drei Hände ging, einen Preis von 20 ℳ, also eine Preissteigerung von 82 Prozent. Recht angenehm für den Verbraucher!

Der Ersatzschwindler.

Ihre Zahl ist Legion in diesen Tagen bei uns wie in allen kriegführenden Ländern. Von Zeit zu Zeit richten die Behörden planmäßige Warnungsrufe gegen sie, und mit Recht, denn ihr Treiben ist gefährlicher als das der vorigen Gruppe, die doch wenigstens, wenn auch zu Wucherpreisen, vollwertige Nahrungsmittel liefert. Das Publikum mittels wertlosen Ersatzes auszubeuten, ist in einer Zeit der Lebensmittelknappheit einer der nächstliegenden Gedanken. Die chemische Abteilung des Berliner Medizinalamts, deren Prüfungsarbeit sich in diesen Zeiten verdoppelt hat, weiß davon zu reden. Die Ersatzmittel für Eier, die Ersatzmittel für Honig, die Ersatzmittel für Graupen, für Kaffee und Tee verzehnfachen sich, und man glaubt nicht, was die Chemie in einem hochentwickelten Lande leisten kann. Um uns schwirren nur so die klangvollen Namen, die für die Reklame unerläßlich sind. Manches darunter ist nicht durchaus zu verwerfen, vorausgesetzt, daß es unter echter Flagge segelt. Anderes ist Schwindelwerk, von Schwindlern in ausbeuterischer Absicht in Szene gesetzt. Was für Ankäufe manchmal abgeschlossen werden und mit welchem Ergebnis, darüber gibt die Berliner Gerichtschronik wenig erbauliche Aufschlüsse. Da werden Fässer mit Firnis bestellt, versprochen und **bezahlt**, in denen sich beim Empfang eine dunkle Mischung von Wasser und wertlosem Farbstoff findet, sogenanntes Muschelfleisch, das sich beim Aufmachen der Kisten als ein Gemengsel von unbrauchbaren Fischüberresten, Muschelschalen und Kies entpuppt. Oft arbeiten diese Ehrenmänner, die sich fast immer nur an die kleinen Händler halten, von einer Zentralstelle aus, die ihre Waren nach Bedarf wechselt. Besonders empörend ist, daß ihnen mit Vorliebe auf Urlaub weilende Feldgraue zum Opfer fallen, die, in dieser ganzen Ersatzwirtschaft wenig bewandert, die nachgemachten Stoffe mit den echten verwechseln und für teures Geld wertloses Zeug erhalten. Marktschreierische Anzeigen müssen noch diese Beutezüge unterstützen, die auf die Unwissenheit und Ratlosigkeit des Publikums in Zeiten der Lebensmittelknappheit unternommen werden.

Der Getreide-Schieber.

Vor zehn oder elf Monaten fand man in einem Berliner Bäckerladen bei der Überprüfung der Mehlvorräte einen Sack mit Mehl, der die Bezeichnung trug: „Aus Rumänien". Die Sache stimmte aber nicht, das Mehl kam nicht aus dem gelobten Lande der Hospodaren. Die Bezeichnung war irreführend. Durch weitere Untersuchung stellte man fest, daß das Mehl aus einer großen Kolonialwarenhandlung im Norden Berlins stammte. Man prüfte dort die Papiere und entdeckte mit einem gewissen Staunen zwei Frachtbriefe, wonach je 10 000 Kilogramm Kartoffeln aus Schwetz in Westpreußen an die Firma gesandt waren. Diese Menge erregte Aufmerksamkeit. Es kam bald heraus, daß unter der falschen Deklarierung „Kartoffeln" das Getreide aus Westpreußen zentnerweise nach Berlin hinübergeschafft und dort unter der Hand verkauft worden war. Interessant war die Zusammensetzung dieser Verbrechergesellschaft, denn es war eine ganze Gesellschaft, die das „gute Geschäft" gemacht hatte. Es waren darunter drei Eisenbahngehilfen, zwei Gastwirtssöhne, ein Windmühlenbesitzer und ein Organist. Diesmal griff das Gericht fest zu, verurteilte den Hauptschuldigen zu zwei Jahren Zuchthaus, die andern zu ein oder zwei Jahren Gefängnis nebst der dazu gehörigen Geldstrafe. Mit Recht, denn zu den allergemeingefährlichsten Typen unsrer Tage gehören diese Getreide-Schieber, die schuld daran sind, daß alle Anstrengungen der Behörden, die Brotversorgung in geordnete Bahnen zu bringen, scheitern müssen. Man mag sich erinnern, daß in frühern aufgeregten Zeiten, bei Kriegen und Revolutionen, in allen Bereghungen, die die Brotfrage betrafen, ganz andre Strafen verhängt worden sind!

Der Gelegenheitsschwindler.

Hier sind eine ganze Menge Abarten, und Schillers klassischer Katalog der Spitzbubenzunft, den der Mohr im Fiesko gibt, würde verschiedene Bereicherungen erfahren. Die durch den Krieg entwickelten Heimatzustände geben manche Gelegenheit und verführen auch manchen, der vorher nicht an Betrug und Diebstahl dachte. Da ist zum Beispiel der **Speditions-** und **Eisenbahnschwindler**. Heute, wo überall Menschen fehlen, treten Leute in den Dienst von Spediteuren, die durchaus nicht die Absicht haben, die Güter ihrer Nebenmenschen von einem Ort zum andern zu schaffen. Sie wollen etwas davon für sich beiseitebringen, so oder so, und, wenn nicht, dann wollen sie die Gelegenheit für andre auskunden, die nach ihnen die neue Wohnung mit den Möbeln „visitieren" werden. Manchmal sind sie schon vorbestraft, aber sie zeigen gefälschte Zeugnisse, und die Spediteure, die in der größten Verlegenheit um Personal sind, nehmen sie. Selbst die Eisenbahnbehörden können bei Anstellungen nicht mehr die frühere Sorgfalt beobachten, und so haben sich die Eisenbahndiebstähle, besonders bei den Wagen mit Lebensmitteln, außerordentlich vermehrt. Die Wagen werden dann von den sachverständigen Gaunern wieder kunstgerecht verschlossen und plombiert, so daß man den Diebstahl erst nach Tagen merkt. Dann haben wir den **Adoptionsschwindler**. Er meldet sich als vermögender Witwer oder Junggeselle, der eine Kriegerwaise an Erziehungs Statt aufnehmen will. Dann läßt er sich Vorschüsse auf das Erziehungsgeld, das er anlegen will, geben und verschwindet. Wir haben die **falsche Krankenschwester**, die zu einem trauernden Mütterchen oder zu einem besorgten Vater geht, ihm Grüße von dem angeblich im fernen Lande im Lazarett liegenden Sohne überbringt und sich dann Geld „zur Rückreise" oder zu andern Zwecken ausborgt, das man natürlich nie wieder sieht. Genug, genug! Der Zug dieser traurigen Gestalten ist schon lang genug . . .

Warum es trotzdem gut und nützlich ist, sie dem Leser vorzuführen? Weil wir Deutsche auch in individuellen Dingen — so wie wir es in der Politik im großen gemacht haben! — nur zu oft viel zu vertrauensselig sind, und es auch darin notwendig ist, die Augen mehr aufzumachen als bisher. Insbesondere der Kriegswucher kann in den jetzigen Zeiten für die Heimatbewohner als „das" Verbrechen nicht scharf genug gebrandmarkt werden, seine Beweggründe sind die erbärmlichsten, seine Folgen für die, die schon ohnehin mit Not und Elend kämpfen, die schwersten. Ihm gegenüber müßte man mit dem Schlachtruf Voltaires aus dem achtzehnten Jahrhundert kämpfen: „Ecrasez l'infâme!"